Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 4 (1910)

Heft: 1

Artikel: Aus der Werdezeit des Christentums. III., War das Christentum eine proletarische Bewegung? : Teil 1

Autor: Liechtenhan, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132240

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kündigung laut und heiß der Kampf; denn sie lebte im Morgen. Zurzeit lebt sie und leben die meisten Pfarrer noch im Gestern, ja im Ehegestern. Da ist eine tiefe Schmach. Wenn wir sie ändern, erobern wir, wie Drews sagt, die Achtung zurück. Ludwig Köhler.

Gern schließe ich mich der Erklärung an, die Köhler dem mißverständlichen Satz gibt. Es lag mir ja auch nur daran, scharf zu betonen, daß die Kirche möglichst „unkirchlich" und die „Geistlichen" Laien werden müssen, dem schien der Drewssche Satz zu widersprechen. F. S.

Aus der Werdezeit des Christentums.

III. War das Christentum eine proletarische Bewegung?

1. Kautskys Ursprung des Christentums.

Die Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit erkannten wir als den Wettkampf des Christentums mit andern orientalischen Religionen um die Herrschaft über die griechisch-römische Kulturwelt. Sein Sieg kann nur darauf beruhen, daß es am wirksamsten brachte, was jene Geschlechter ersehnten. Und seine Ueberlegenheit fanden wir in der Botschaft von der menschlichen Persönlichkeit Jesu Christi.

Aber eben diese Anschauung erfuhr in den letzten Jahren mannigfache Angriffe. Die geschichtliche Gestalt Jesu wurde aus der Geschichte gestrichen oder doch für nicht mehr deutlich erkennbar oder für unsere Zeit gänzlich bedeutungslos ausgegeben. Wir teilen die Angriffe in eine geschichtsmaterialistische und eine religionsgeschichtliche Gruppe. Die erste faßt das Christentum als proletarische Bewegung, als Produkt der Masse und nicht als Werk einer einzelnen Persönlichkeit; diese habe höchstens zufällige Bedeutung. Die Vertreter dieser Gruppe sind Kalthoff, der Bremer Pfarrer, und Kautsky, der als Vertreter des reinen Marxismus bekannte sozialdemokratische Schriftsteller. Die zweite Gruppe behauptet, das Christentum sei keine originale Bildung, sondern ein Erzeugnis des damaligen religiösen Synkretismus, des Religionswirrwarrs, aus dem wir im vorigen Aufsatz einige Bilder zeichneten, eine Figur des Mythus und nicht der Geschichte. Als Vertreter sind zu nennen Jensen, W. B. Smith, Arthur Drews. Eine Kombination beider Gesichtspunkte, unter Ablehnung der radikalen Resultate, versucht M. Maurenbrecher. Wir beschäftigen uns zuerst mit der geschichtsmaterialistischen Gruppe.

Kalthoffs mit allzu aufdringlicher Tendenz vorgetragenem Versuch, Jesus als Idealgestalt der römischen Proletarier zu erklären, ist nun Karl Kautsky mit seinem Ursprung des Christentums (Stuttgart 1908, J. H. W. Dietz Nachf., 508 S. Preis Fr. 6.75) gefolgt. Es ist das Buch eines Dilettanten, eines Politikers, der einen

Streifzug in das Gebiet der Religionsgeschichte unternimmt. Nun tun die Fachleute Unrecht, den Dilettanten alles Mitreden zu verbieten, denn diese sehen oft Manches, wofür jene blind geworden sind; sie stellen allerlei in Frage, was die Fachleute vorschnell als selbstverständliche Voraussetzung behandeln. Wir wollen ihm deshalb gern Gehör schenken. Freilich, allzu selbstbewußt verkündet er in der Vorrede, daß ihn die konsequente Anwendung der ökonomischen Methode allein zur richtigen Behandlung des Stoffes befähige. Aber wir haben ja dieser Methode im einleitenden Artikel schon ihr Recht eingeräumt und behalten uns nur vor, zu prüfen, ob sie wirklich den Tatsachen gerecht werde und sie plausibler erkläre.

Kautsky beginnt mit einer Kritik der Quellen und findet, daß die heidnischen Historiker vom Christentum im ersten Jahrhundert noch nichts wissen und daß die christlichen Quellen höchst unzuverlässig sind, sodaß eine sichere Kunde von den Anfängen des Christentums nicht mehr vorhanden ist. Für seine eigene Darstellung des Sichern oder einigermaßen Wahrscheinlichen greift er weit aus. Die gesellschaftliche Entwicklung der Römer und der Juden wird geschildert, der letztern religiöse Eigentümlichkeit erhält ihre wirtschaftliche Erklärung, wobei die Juden nur viel zu sehr von Anfang an als Handelsvolk betrachtet werden, so daß manche Konstruktionen hinfallen. Darauf geht Kautsky zur Schilderung der jüdischen Zustände zur Zeit des entstehenden Christentums über. Der vornehmen Priesteraristokratie der Sadducäer und den Pharisäern, den Intellektuellen jener Epoche, tritt die Proletarierpartei der Zeloten gegenüber, zusammengesetzt aus dem städtischen Proletariat von Jerusalem und den Ausgebeuteten Galiläas, die zum Räubertum hinuntergestoßen worden waren. Das ist die Partei der revolutionären Elemente, der eigentlichen Träger der messianischen Hoffnung, welche sich in zahlreichen Aufstandsversuchen Luft macht. Ebenfalls proletarisch ist die Gruppe der Essener. Aber statt bloß durch Revolution oder den erwarteten Messias eine Besserung ihrer Lage zu hoffen, suchen sie jetzt schon durch eine kommunistische Organisation zu helfen. Es ist ein Kommunismus des Verbrauchs, beruhend auf landwirtschaftlicher Arbeit und in dieser Form nur auf dem Lande durchführbar. Was über die speziellen Lehren der Essener berichtet wird, ist bloß ideologischer Ueberbau, die Hauptsache ist die kommunistische Lebensweise. Nur ihre Leugnung der Willensfreiheit interessiert noch besonders, denn sie ist ein deutliches Symptom des proletarischen Charakters dieser Kreise. Sind doch allezeit die Herrschenden geneigt, die Willensfreiheit zu behaupten, die Bedrückten und Geknechteten, sie zu leugnen.

Es gab aber noch andere proletarische Elemente, die weder der demokratisch-nationalistische Zelotismus befriedigte noch die kommunistischen ländlichen Essenerkolonien mit ihrer harten Feldarbeit anzogen. Das gilt vor allem von den städtischen Lumpenproletariern, die gewohnt waren, als Parasiten zu leben. Aus ihnen rekrutierte

sich die Messiasgemeinde. Ihr proletarischer Charakter wird schon von Paulus zugegeben und erhellt auch aus spätern Dokumenten, sowie aus dem wilden Klassenhaß, der uns in Lukas und dem Jakobusbrief entgegentritt, ein Haß von einer so fanatischen Form, daß er den des modernen Proletariats weit übertrifft. Die ersten Christengemeinden sind revolutionäre Gemeinschaften. „Wir haben gesehen, wie rebellisch die von der messianischen Erwartung erfüllten Schichten des Judentums waren, namentlich die Proletarier Jerusalems und die Banden Galiläas, dieselben Elemente, denen das Christentum entsprang. Da muß man von vornherein annehmen, daß es in seinen Anfängen einen gewalttätigen Charakter aufwies." „Es wäre ganz unglaublich, wenn gerade eine proletarische Sekte von der allgemeinen, revolutionären Stimmung unberührt geblieben wäre."

Daß der Ursprung dieser Messiasgemeinde auf einen bestimmten Menschen Jesus zurückgeht, will auch Kautsky nicht leugnen. Es schimmert aber durch die Ueberlieferung der Gemeinde noch deutlich durch, daß er ein Rebell gewesen ist, z. B. in den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert", „Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf Erden", in der Tempelreinigung, vor allem aber in dem Gespräch auf dem Weg nach Gethsemane, das Lukas überliefert: „Jetzt, wer einen Beutel hat, nehme ihn, ebenso eine Tasche, und wer keinen hat, der verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert, denn ich sage euch: jetzt geht an mir in Erfüllung, was geschrieben ist: er wird unter die Gesetzlosen gezählt .... Sie aber sagten: Herr, hier sind zwei Schwerter. Und er sagte ihnen: das genügt." Jesus plante also einen Aufstandsversuch, derselbe wurde aber verraten, Jesus als Rebell gefangen genommen und hingerichtet. „Denn die Hinrichtung Jesu, die wohl begreiflich wird, wenn er ein Rebell war, bleibt andernfalls ein völlig unverständlicher Akt sinnloser Bosheit, die ihren Willen gegen den römischen Statthalter selbst durchsetzt, der Jesus freisprechen will." Die Annahme, daß Jesu Hinrichtung durch seine Rebellion herbeigeführt wurde, entspricht auch einzig dem Charakter der Zeit, wo selbst friedliche Essener in dieses kriegerische Wesen hineingezogen wurden.

Aber wie kam es, daß dieser eine Messias, der doch nur einer unter vielen war und dessen Aufstand besonders kläglich endete, nicht vergessen ward? Warum sollte er tiefern Eindruck gemacht haben als andere, erfolgreichere Messiasse, die doch wenigstens vorübergehende Erfolge gegen die Römer davontrugen? Ursache ist ja nicht etwa der von den Theologen ins Feld geführte persönliche Eindruck. Dieser bleibt doch stets auf den Kreis derer beschränkt, die den Verstorbenen noch gekannt haben, außer wenn er eine Schöpfung hinterläßt, die auch losgelöst von seiner Person Eindruck macht. Jesu Schöpfung war die Organisation einer kommunistischen Körperschaft; sie war das Band, das seine Anhänger nach seinem Tode zusammenhielt. Je mächtiger diese Organisation wuchs, desto mehr mußte ihr Märtyrer

die Phantasie der Mitglieder beschäftigen, desto mehr fühlten sie sich gedrängt, ihn als den richtigen Messias anzuerkennen, desto näher lag es ihnen, an seine Auferstehung zu glauben. Weil aber im Unterschied vom Zelotismus nicht der Rassenhaß, sondern der Klassenhaß die Leidenschaft dieser Vereine war, weil der Gekreuzigte ein sozialer, kein nationaler Heiland war, fanden diese Vereine auch auf heidnischem Boden Eingang. Paulus hat zuerst erkannt, die propagandistische Kraft der neuen Organisation könne durch Abstreifen des Nationalen nur gewinnen. So ist es gekommen, daß in den heidenchristlichen Gemeinden der Judenhaß und die Römerschmeichelei überhand nahmen. In der Friedenszeit von Vespasian bis Kommodus (70—190), als der duldende Gehorsam, die Unterwerfung unter die kaiserliche Macht nicht mehr bloß als Gebot der Klugheit für die Feigen, sondern als sittliche Verpflichtung erkannt wurde, konnte man den revolutionären Messias nicht mehr brauchen, und gewohnt, in dem Jesusgott den Inbegriff aller Tugenden zu verehren, entfernte man aus seinem Bild „immer mehr und mehr" alles Rebellische und verwandelte den rebellischen Jesus „immer mehr" in einen leidenden, der nicht wegen eines Aufruhrs, sondern einzig und allein wegen seiner unendlichen Güte und Heiligkeit durch die Schlechtigkeit und Bosheit heimtückischer Neider gemordet wurde. Die Leidensgeschichte wurde übermalt; die absichtliche Fälschung zeigt sich vor allem darin, daß Pilatus, der in Wirklichkeit keinen Grund hatte, den Rebellen Jesus zu schonen, zu seinem Beschützer, die Juden, die keinen Grund hatten, ihm zu zürnen, zu seinen Mördern gemacht werden.

Diese Aenderung des Jesusbildes beobachten wir am besten bei dem schlauen Revisionisten Matthäus, während Lukas das revolutionäre Kolorit besser bewahrte. Bei dem kampfunfähigen und kampfunlustigen Proletariat der heidnischen Städte schwand immer mehr der revolutionäre Enthusiasmus und die messianische Zukunftserwartung, der energische Drang nach Aufhebung des Privateigentums wurde abgeschwächt zu einer Organisation gemeinsamer Mahlzeiten. Weil aber dieser Kommunismus des Tisches den Sklaven wenig bot, wurden sie von den freien Proletariern in den Hintergrund gedrängt; diese wußten die Reichen immer mehr heranzuziehen, von Aufhebung der Sklaverei redete niemand mehr, und zuletzt degenerierte die Organisation des Kommunismus zur Organisierung der Ausbeutung aller Klassen.

Dies in den Hauptzügen das Bild, das Kautsky von der Entstehung des Christentums gewinnt. Es widerspricht völlig demjenigen, das die alten Christengemeinden selbst in ihrem Bewußtsein getragen haben. Sie führen ihre Existenz, ihre ganze religiöse Eigenart auf eine Person Jesus von Nazareth zurück, den sie als den Offenbarer einer religiösen Wahrheit, als religiöse Autorität und nicht als Begründer einer revolutionären wirtschaftlichen Organisation kennen. Es ist doch die nächstliegende, verständlichste Annahme, daß sie über ihren eigenen Ursprung richtige Auskunft zu geben wußten. Darum kann

es uns nicht genügen, wenn derjenige, der eine andere Auffassung vorträgt, uns zeigt, die Entstehung des Christentums lasse sich zur Not auch auf die von ihm behauptete Weise erklären. Wir verlangen den Nachweis, daß die Anschauung der Christengemeinden selbst an Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten leide und daß seine Erklärung den Entstehungsprozeß begreiflicher, einleuchtender mache. Vor dieser Forderung versagt aber Kautsky vollständig. Er vermag es nicht verständlich zu machen, wie aus einer mißglückten Revolution eine neue Religion, aus einem schmählich untergegangenen Rebellen ein Weltheiland geworden ist. Wenn Kautsky an der Darstellung der Fachleute allerlei unglaubhaft findet, so ist die seinige jedenfalls noch viel unglaubhafter.

Kautsky arbeitet mit völlig falschen Voraussetzungen, in erster Linie mit einer verkehrten Milieutheorie. Weil das Milieu, aus dem das Christentum erstand, revolutionär war, muß es selbst auch eine revolutionäre Bewegung gewesen sein. Wir haben weiter oben einige solche Sätze zitiert. Den einzelnen Persönlichkeiten traut er möglichst wenig Einfluß zu. Er arbeitet gelegentlich mit der Analogie der modernen proletarischen Bewegung, um den Einfluß der einzelnen Person gering anschlagen zu können. Er vergißt, daß sich die großen Anreger und Vorwärtsbeweger der Geschichte zuerst immer in Gegensatz zu ihrem Milieu gestellt haben. Sie waren große Einsame, sie wurden von ihren Zeitgenossen verketzert, verfolgt, gekreuzigt und verbrannt. Sie sammelten im Verborgenen wenige Anhänger, bis in folgenden Generationen ihre neuen Erkenntnisse — manchmal erleben sie es noch — zum Gemeingut werden, aber meist in verwässerter Form, so daß es die Massen fassen können. Daß Jesus nicht zu diesen prophetischen Gestalten, denen gegenüber der Geschichtsmaterialismus versagt, zu rechnen sei, ist eben Kautskys Voraussetzung, die er erst zu beweisen hätte. Wenn er sich nur vorstellen kann, daß eine wissenschaftlich tiefer gebildete Persönlichkeit größern Einfluß hätte ausüben können, so wie Marx und Engels Führer des Sozialismus geworden sind, so ist das eben wieder eine falsche Voraussetzung und damit, daß Jesus nicht zu den Gebildeten gehörte, noch gar nichts bewiesen. Wenn wir eine Bestätigung dafür suchen, daß die ökonomische Geschichtsbetrachtung nicht alles erklären kann und deshalb nicht zur Weltanschauung erhoben werden darf, so finden wir sie gerade in dem Mißlingen von Kautskys Versuch, die Entstehung des Christentums mit dieser Methode zureichend zu erklären.

Kautsky fehlt völlig der Sinn für das Religiöse, überhaupt für die Wirkung der Ideen. Daß die Ideen nur Nebenprodukte von ökonomischen Prozessen seien, ist eben wieder die unbewiesene Voraussetzung. Charakteristisch ist schon, wie er die Entstehung des israelitischen Monotheismus aus dem Bestreben der Priesterschaft von Jerusalem ableitet, ihrem Gott durch Erhebung zum „Bundesfetisch" Monopolstellung und dadurch sich selbst eine herrschende Rolle zu ver-

schaffen; dann wieder, wie Engelglaube, religiöse Waschungen und Reinheitsgebote, Verwerfung der Ehe und der blutigen Opfer u. dgl. bei den Essenern als ideologischer Ueberbau, der die Historiker mit Unrecht am meisten beschäftigt habe, bei Seite geschoben und ihre wirtschaftliche Organisation allein als das Wesentliche ausgegeben wird. Was über Jesu Lehre berichtet werde, sei so wenig originell, bestehe so sehr nur aus allgemeinen Sittensprüchlein, die damals in aller Leute Munde waren, sei so vielfach schon in der heidnischen und jüdischen Literatur nachweisbar, daß nichts dazu zwinge, sie auf einen erhabenen Propheten und Uebermenschen zurückzuführen. Der Kitt, der die Christengemeinden zusammengehalten haben, seien lediglich die Unterstützungen und gemeinsamen Mahlzeiten gewesen. Wohl ist es ja richtig, wenn Kautsky einmal bemerkt, der Historiker dürfe bei den geschichtlichen Personen nicht nur die Motive annehmen, die sie selbst angeben. Aber das berechtigt ihn noch nicht, über das, was den Christen an ihrer Gemeinschaft das Wichtigste war, ihr eigenes Bewußtsein gar nicht zu befragen, sondern einfach anders zu dekretieren. So konstruiert er z. B. auch eine starke Abhängigkeit der Christen von den Essenern, von der die Christen selbst doch irgendwie noch ein Bewußtsein haben müßten. Der fehlende Sinn für das Religiöse ist auch daran schuld, wenn Kautsky gemeinsame Mahlzeiten überall als wirtschaftliche Maßregel faßt, während sie in den Christengemeinden symbolische religiöse Feiern sind; hätte er das beachtet, so wäre er vorsichtiger mit der Bezeichnung einer kommunistischen Organisation gewesen. Ich glaube nicht zu hart zu urteilen, wenn ich sage, Kautsky habe etwa dasselbe unternommen, wie wenn ich als völlig Unmusikalischer eine Geschichte der antiken Musik schreiben wollte. Freilich behaupte ich deshalb nicht eine besondere Bosheit und Verstocktheit Kautskys; seine religiöse Verständnislosigkeit will als Symptom verstanden werden, als Reaktion gegen die Unterschätzung des Materiellen durch die Christenheit und als Folge davon, daß sie für ihren Glauben viel zu wenig den „Beweis des Geistes und der Kraft" geführt hat.

Kautsky stützt seine Kritik der christlichen Ueberlieferung auf die Beobachtung, daß die zeitgenössische griechische und lateinische Literatur des 1. Jahrhunderts nichts vom Christentum berichte; zum mindesten müßte doch Josephus, der Historiker des jüdischen Krieges, es erwähnen. Nun findet sich allerdings in seinem jüdischen Krieg eine Stelle über Jesus, aber sie ist unverkennbar eine christliche Fälschung; denn hätte sie Josephus geschrieben, so wäre er Christ gewesen. Die Christen haben sich also aus Quellenfälschung nichts gemacht und es ist ihnen überhaupt nicht zu trauen. Mit derselben Logik ließe sich auf Grund von Kautsky behaupten, alle sozialdemokratische Geschichtsschreibung sei gewaltsame Konstruktion. Die christliche Fälschung des Josephus verdient natürlich keine Entschuldigung. Ließe sich aber nicht denken, daß sie an Stelle einer gehässigen Bemerkung des Josephus eingeschoben worden sei? Es liegt für diese Annahme kein Anhaltspunkt

vor und ich will damit gar nicht argumentieren, sondern mit der Andeutung dieser Möglichkeit nur zeigen, daß eben das Schweigen des Josephus keine absolut sichere Tatsache ist und nicht zu weitergehenden Schlüssen verwendet werden darf. Aber selbst wenn Josephus und alle heidnischen Literaten das Christentum totgeschwiegen haben, so beweist das nichts. Deißmann hat in seinem schönen Buche „Licht vom Osten" (Tübingen, Mohr, 1909, 2. Aufl.) darauf hingewiesen, daß die klassischen Schriftsteller eine literarische Oberschicht repräsentieren und die Vorgänge in der unliterarischen Unterschicht, der ja auch nach Kautsky die Christen angehören, nicht beachten. Man kann auch nicht daraus, daß moderne Historiker in der Geschichte der Gegenwart die Heilsarmee nicht erwähnen, auf ihr Nichtvorhandensein schließen. Es sei auch daran erinnert, daß Chr. Tischhauser in seiner deutschen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts klagte, die theologische Historie berücksichtige nur die Vorgänge in der offiziellen Kirche und akademischen Theologie, ignoriere aber die Kreise der Stillen im Lande und das nicht literarisch hervortretende religiöse Leben. Sollen wir von den Schriftstellern am Cäsarenhofe mehr Interesse für die Konventikel der Christen erwarten?

Kautsky beruft sich ferner auf die Tatsache, daß die antiken Historiker ihren Helden komponierte Reden in den Mund legen und daß auch die kritischen Theologen von den Reden der Apostelgeschichte und des Johannesevangeliums zugeben, daß sie Kompositionen der Verfasser seien. Warum man nun plötzlich bei den Reden der synoptischen Evangelien etwas anderes annehme? Dagegen können wir wieder auf Deißmanns sorgfältige Untersuchungen hinweisen, welche zu dem Ergebnis kommen, daß die Schriften des Neuen Testamentes keine literarische Kunstprosa, sondern nach Sprache und Form volkstümliches Schrifttum sind. Man kann allerdings einwenden, daß derselbe Lukas, der in der Apostelgeschichte nach der Gepflogenheit der Historiker seine Helden von ihm selbst komponierte Reden halten läßt, auch Verfasser des dritten Evangeliums ist. Aber eine genaue Beobachtung zeigt, daß eben die Reden der Apostelgeschichte rhetorische Kunstwerke sind, die Jesusreden des Evangeliums aber nicht. Die Vergleichung desselben mit Markus und Matthäus zeigt, daß es sich hier um Traditionsgut handelt, das Lukas auf seine Weise gruppiert und verarbeitet, aber selbst schon übernommen hat. Mit dem, der in diesem Gut nur triviale Sittensprüchlein sieht, ist allerdings keine Diskussion möglich. Verstehen lassen sie sich nur als Aeußerung einer lebendigen, geschlossenen, warmen und leidenschaftlich fühlenden Persönlichkeit. Man vergleiche nur einmal die unter dem Namen Salomos gesammelte Spruchliteratur mit der von Jesus hergeleiteten. Hier spricht eine Persönlichkeit voll religiöser Leidenschaft, dort eine unpersönliche, mehr oder weniger geistreiche, oft aber auch ziemlich philisterhafte Lebensweisheit. Es ist kein Zufall, daß die Evangelien geworden sind, was den salomonischen Sprüchen nie beschieden war: ein Lebensbuch.

Es sei hier eine kleine Abschweifung erlaubt. Kautsky behauptet auch, daß die Wendung in einzelnen Paulusbriefen: „das schreibe ich mit eigener Hand“ oder „das ist mein Zeichen in jedem Brief,“ die Fälschung deutlich verrate. Nun hat aber Deißmann am Beispiel mehrerer erhaltener Briefe gezeigt, daß das einfach einer antiken Gepflogenheit entspricht.

Kautsky stößt sich ferner an den vielen Wundererzählungen; sie seien ein Beweis der Leichtgläubigkeit der Erzähler und damit auch ihrer Unzuverlässigkeit. Nun wollen wir hier nicht die ganze Frage der Wunderkritik aufrollen. Nur auf das Eine sei hingewiesen: Wenn sich an einen Menschen Wunderlegenden anheften, so ist das ein Zeichen, daß er tiefen Eindruck gemacht hat und in einer wundergläubigen Zeit einfach unvermeidlich. Dem Durchschnittsphilister werden keine Wunder nachgesagt, auch nicht dem lächerlichen Rebellen, als der Jesus bei Kautsky erscheint. Die Legende spiegelt den Eindruck wieder, den eine Person bei ihrer Umgebung hinterlassen hat. Sie kann daher ein richtiges Bild geben, ohne im strengen Sinn historisch zu sein. So läßt sich z. B. die Buddhalegende sehr wohl für die Erkenntnis des indischen Religionsstifters verwenden. Man vergleiche nur einmal unsere Evangelien mit den apokryphen Erzählungen aus dem Leben Jesu (gesammelt in Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen) und man spürt sofort den gewaltigen Unterschied zwischen der Legende, die sich durch die Tradition eines persönlichen Eindrucks bildet, und der reinen Phantasie- oder dogmatischen Tendenzdichtung. Der Unterschied tritt auch hervor beim Vergleich der Apostelreden des Lukas und derjenigen in den apokryphen Apostelgeschichten. Dort komponiert einer, der Wesen und Wollen der Apostel noch gekannt hat, hier Verfasser, welche ein blutloses Idealbild zusammenphantasieren.

Dann sei noch an den Gesichtspunkt erinnert, den vor Allem Professor Schmiedel in Zürich sehr betont: Die Evangelien sind wohl Schriften von gläubigen Jüngern und nicht von kritischen Historikern. Aber sie bringen doch verschiedene Züge, die in einem reinen Phantasiebild des Glaubens unerklärlich wären: Jesus kann in Nazareth keine Wunder tun, er wird von seinen Angehörigen für gestört gehalten, er lehnt die Bezeichnung „guter Meister“ ab, er kennt nicht Tag und Stunde, wann das Gottesreich anbricht, er hat die Ehrenplätze in seinem Reich nicht zu vergeben, ihm ist bange vor der Taufe, der er sich unterziehen muß, er zittert auf dem Wege nach Gethsemane und ruft am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Aber gerade solche Stellen würde Kautsky als willkommene Bestätigung seiner Theorie von einer ältern Traditionsschicht begrüßen, hinter welcher der sehr menschliche Rebell Jesus noch durchschimmere. Wie steht es mit dieser These Kautskys? Eine eingehende und sorgfältige Auseinandersetzung mit derselben gibt H. Windisch in einer Schrift: Der messianische Krieg und das Urchristentum.

(Tübingen, Mohr. 1909. Preis Fr. 2. 70). Sie sei jedem, dem Kautskys Darstellung zu schaffen macht, empfohlen. Windisch zeichnet die messianische Erwartung des zeitgenössischen Judentums und konstatiert, daß die große Masse der evangelischen Jesustradition eine deutliche Absage an das kriegerische Messiasideal enthalte. Kautsky erklärt das alles als spätere Uebermalung und beruft sich auf die wenigen kriegerischen Stellen als ursprüngliche Ueberlieferung. Aber lassen sie sich nicht auch anders erklären, im Zusammenhang mit der sonstigen Gesamtüberlieferung? Das Wort, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, ist richtig so zu verstehen, daß sich über dem Für oder Wider Jesus die Allernächsten entzweien, Kampf und Zwietracht entstehen werde. Schon die Einleitung: „Ihr sollt nicht erwähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen," setzt voraus, daß Jesus für einen friedlichen Gottesgesandten gehalten wurde. Der revolutionäre Jesus Kautskys hätte diese Verwahrung nicht nötig gehabt. Auch das Wort vom Feuer, das Jesus anzünden will, eng verbunden mit dem von der Taufe, vor der ihm bange ist, braucht gar nicht kriegerisch verstanden zu werden. Das Schwertgespräch bei Lukas ist allerdings eines der rätselhaftesten Stücke der evangelischen Ueberlieferung. Windisch erklärt es so, daß Jesus vorübergehend dem Gedanken der Notwehr Raum gegeben, dann aber in dem schweren Gebetskampf von Gethsemane darauf verzichtet habe. Jedenfalls wäre ein Rebellionsversuch mit bloß zwei Schwertern von vornherein dem Fluch der Lächerlichkeit ausgeliefert gewesen. Aber die Hauptfrage ist: Was gab der Gefolgschaft des Rebellen nach seinem Tode den Zusammenhalt? Der Untergang des Anführers ließe ein heftiges Aufflammen der revolutionären Tendenzen begreiflich erscheinen. „Niemals aber hätte sich an den Namen eines längst gefallenen Zelotenhäuptlings eine neu entstandene Gemeinde geheftet, die die entgegengesetzten Ideale vertrat" (Windisch). Es läßt sich wohl denken, daß sich eine revolutionäre Organisation zum Opportunismus entwickle; aber daß sie ihren als Rebell gefallenen Begründer so „immer mehr und mehr" zum Idealbild des passiven Dulders umwandle, das müßte uns Kautsky plausibler machen. So läßt sich, um eine Analogie zu brauchen, die Umwandlung der Sozialdemokratie von einer revolutionären zu einer revisionistischen Partei wohl verstehen. Nie aber würde sie dabei Karl Marx aus dem Herold der Revolution so unter der Hand zum praktischen Sozialreformer umgestalten. Zwischen rebellisch und duldend gibt es keinen solchen allmählichen Uebergang; entweder das eine oder das andere. In der Tradition der Anhänger werden die Charakterzüge des Meisters wohl ins Unermeßliche gesteigert, aber nicht sein Bild in das gerade Gegenteil verkehrt. Uebrigens, wenn in der Friedenszeit seit Vespasian die Unterwerfung unter das kaiserliche Regiment als Gebot der Klugheit und sittliche Pflicht empfunden wurde, so war sie eben kein Dulden mehr.

Auch Kautskys ganze Kritik der Passionsgeschichte fällt mit der

Theorie vom Rebellen Jesus völlig dahin. Die Wut der religiösen Führer der Juden, wie die Schonungsversuche des Pilatus, sind nicht mehr unbegreiflich, wenn Jesus eben nicht der Rebell gewesen ist, für den ihn Kautsky ausgibt, sondern der, als den ihn die Evangelien darstellen. Auch die Zuversicht, mit der Kautsky die Parteiverhältnisse der Juden als Klassengegensätze schildert, steht bei der unsichern Kenntnis der damaligen wirtschaftlichen Zustände auf schwachen Füßen. Für die proletarische Herkunft der Essenerkolonien gibt er keine Belege; aus ihrem Kommunismus allein oder ihrem Determinismus kann man unmöglich darauf schließen. Und die vorwiegend proletarische Zusammensetzung der Gemeinde von Korinth beweist noch nichts für die von Jerusalem. Diese war allerdings später verarmt, aber gerade die Erzählung der Apostelgeschichte von ihrem Kommunismus erwähnt, daß verschiedene ihrer Glieder Haus- und Grundbesitzer gewesen waren.

Doch damit ist erst die schiefe Konstruktion Kautskys zurückgewiesen. Aber wie weit ist das Christentum wirklich eine proletarische Bewegung gewesen? Die positive Darstellung ergibt sich am besten durch die Auseinandersetzung mit dem Buch eines andern Sozialdemokraten über den Ursprung des Christentums: Max Maurenbrecher „Von Nazareth nach Golgatha" (Berlin-Schöneberg, Verlag der Hilfe, 1909, 271 S. Preis Fr. 5. 40, geb. Fr. 6. 75). Er ist, wenn ich recht berichtet bin, ursprünglich Theologe. Er weiß auch, daß das Christentum in die Religionsgeschichte gehört. Nach ihm hat Jesus seine Bedeutung mehr durch das, was von ihm geglaubt wurde, als durch das, was er wirklich gewesen ist, erhalten. Maurenbrecher gehört deshalb zum Teil zu der zweiten Kategorie von Angreifern des geschichtlichen Jesus. Aber seine eigene Darstellung desselben gehört in die erste Reihe. Sein Buch ist auch viel ernster zu nehmen und wird der theologischen Forschung mehr Probleme stellen als Kautsky.

R. Liechtenhan.

(Fortsetzung folgt.)

Anna Theobald,

eine Sängerin des Proletariats.

Wie viele von unseren Lesern mögen wohl Anna Theobald kennen? Im Jahre 1898 ist von ihr ein bescheidenes Bändchen Gedichte erschienen.*) Sie haben freilich wenig Aufsehen erregt, obschon sie es besser verdient hätten, als mancher Roman, von dem alle Welt redet. Denn sie sind echte Poesie, Zeugnisse einer edlen und tiefen Seele und Früchte vieler Schmerzen.

Denn auch darin ist die Verfasserin eine echte Dichterin, daß sie

*) Bei Manatschal, Ebner & Cie. in Chur.